

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Hoppe, Albert: Die Glocken von Boberow.

Die Glocken von Boberow

Die Naturgewalten formen die Gestalt einer Landschaft und prägen ihr äußeres Antlitz, ihre „Seele“ jedoch entspringt der Schöpferkraft des Menschen. Viele Äußerungen solchen geistigen Schaffens offenbaren sich dem aufmerksamen Beobachter. Eine ihrer schönsten, die eine Landschaft recht lebendig macht, ist die Sagenwelt. Unsere Prignitz birgt diesen Schatz in reichster Fülle. Er umrankt manche Bergkuppe, alte Grabhügel und Opfersteine, er ist lebendig an Wegekreuzungen und verschwiegenen Stätten der Heimat, er raunt geheimnisvoll in Flurnamen und an untergegangenen Siedlungsstätten, er umweht mit seinem Zauber alte Rathäuser und feldsteinerne Dorfkirchen. Manche dieser Sagen sind offensichtlich der bloßen Phantasie, eine der schönsten Gaben des menschlichen Geistes, entsprungen. Andere sind aus dem Mythos der Religionen und auch aus dem Aberglauben der mittelalterlichen Weltanschauung geboren, noch andere aber haben erregende örtliche oder geschichtliche Ereignisse der Vergangenheit als Grundlage. Manche dieser sagenumwobenen Stätten letzterer Art haben ihr Geheimnis entschleiert, wie es bei dem „Hinzerberg“ von Seddin und dem „Teufelsberg“ bei Wolfshagen der Fall ist, andere aber hüten und verhüllen dieses Geheimnis noch heute und lassen Ursprung und Deutung nicht erkennen. —

Heute soll eine Sage zu uns sprechen, deren äußeres Wahrzeichen zu einem der markantesten Punkte unserer Prignitzer Landschaft und zu einem der eindrucksvollsten Zeugen unserer heimatlich-dörflichen Kultur gehört, die vom stumpfen Turm zu Boberow und von dem Geschick der einst für sie bestimmten Boberower Glocken.

Tief hat sich in das uralte Antlitz unserer Prignitzer Heimat in grauen Vorzeiten eine Falte eingegraben, von Boberow hinunter reichend bis nach Lenzen. Das liebliche Nausdorf liegt anmutig in diesem langen Einbruch und zwischen Rambower und Rudower See die torfige Wiesensenke, beidseitig umrahmt von hohen Hängen. Dunkle Kiefernwälder ziehen sich auf dem Westhang über den beiden Seen und den Wiesengründen empor; lange Flurbreiten, durchsetzt mit Ödstrecken und einzelnen Waldbeständen geben dem Osthang das Gepräge. Dieser ist eindrucksvoll unterbrochen und belebt durch das einsame alte Bauerngehöft mit dem geheimnisvollen Namen Leuengarten, das über den mit grasendem Vieh belebten Koppeln des Hanges breit und strohgedeckt auf der Höhe daliegt. Nach Süden hin öffnet sich die Senke zum alten Urstromtal der Elbe. Nach Norden hin jedoch ist sie rund eingeschlossen vom hohen Steilrand der urzeitlichen

Einbruchstelle. Hier liegen auf der Höhe des Halbrunds die beiden Dörfer Rambow und Mellen und gerade gegenüber das stattliche Boberow. Hier liegen auch die gewaltigen Steine des vorgeschichtlichen Sippengrabes, das die damaligen keltischen Bewohner unseres heimatlichen Bodens in der jüngeren Steinzeit errichteten, und um das auch heute noch die so tragisch ausgegangene Geschichte von der schönen Roswitha und ihren beiden Bewerbern geistert. Hier springt auf halber Höhe aus der Steilwand unterhalb Mellens der Quell, der den Teich am Abhang füllt und der einst das Mühlrad trieb, das sich noch vor einem Jahrzehnt in seinem ganzen romantischen Zauber zeigte, besonders in der schönen Frühlingszeit, wenn es sich unter dem großen blühenden Holunderbusch drehte und das Wasser plätschernd und glitzernd über die Schaufeln sprang. Und hier ragt hoch über die Senke hinweg und über den See mit dem allmählich immer mehr verlandendem Wasserspiegel der mit seiner ihn umrankenden Sage weit im Prignitzer Land bekannte stumpfe Turm von Boberow.

Ursprünglich war er gar kein stumpfer Turm. Da war er fast noch mal so hoch, denn eine schlanke Spitze krönte ihn und damit das wuchtige feldsteinerne Bauwerk der festen gotischen Dorfkirche. Der Turm von Boberow war infolge seiner Höhe das Wahrzeichen der Gegend schlechthin. Und weil er gar so hoch über den See und die Landschaft hinragte, waren die Boberower sehr stolz auf ihn. Nicht aber nur weit in den Himmel sollte er ragen und weit in das Land hinein den Reichtum der Boberower sichtbar verkünden, auch seine Stimme sollte er weit forttragen, weiter als die Glocken anderer Türme es vermochten, hin zu den Dörfern jenseits der Senke über den See und hin zu den Menschen weit ringsum im Land. Darum beschlossen die Boberower, eine Glocke für ihren Turm gießen zu lassen, die alle anderen im Prignitzland weit in den Schatten stellen sollte. Und so reisten denn eines Tages der Geistliche und ein paar der Bauern des reichen Dorfes in die alte Domstadt Havelberg, um dort bei dem weitberühmten Glockengießer eine solche Glocke in Auftrag zu geben. Eine Glocke, die in Größe und Stimmgewalt in der Prignitz nicht ihresgleichen haben sollte.

Der Meister in Havelberg war sich der Ehre solchen Auftrages wohl bewußt und auch der Verpflichtung seines Rufes. Darum wollte er aus seiner oft bewährten Kunst den Boberowern dieses gewünschte Meisterstück gern schaffen. Nicht nur die Boberower sollten stolz darauf sein, sondern er selbst wollte mit diesem neuesten Werk seines Könnens seinem Ruhm weiteren Klang verleihen. In der geräumigen Werkstatt ging er darum bald und mit Eifer an die Arbeit. In tagelangem Mühen und mit aller Liebe und Sorgfalt schuf er das Modell, und danach fertigte er dann in der tiefen Grube die Form, die die flüssige Glockenspeise im Guß aufnehmen sollte. Er wog und wählte nach altem Rezept das kostbare Metall und die Zutaten, daß es einen reinen und vollen Ton gäbe. Als nach Tagen

alles zum Schmelzprozeß vollendet war, entfachte er im großen festgefügtten Ofen das Feuer. Sein Lehrjunge gab die Handreichungen und bediente den Biasebalg. Das harte Metall begann unter der Glut des Ofens weich zu werden. Die bisher getrennten Teile des geschmeidigen Kupfers und die des härtenden Zinns schickten sich an, willig in der harmonischen Legierung der Bronze sich zu vereinen. Da wurde der Meister abgerufen. Zu einem kurzen dringlichen Gang. Er schaute noch einmal in den brodelnden Kessel und ermahnte den Jungen, ja nicht an den Zapfen zu rühren, er sei gleich zurück.

Der Junge legte, wie ihm angewiesen, behutsam und in geregelter Menge die Feuerung nach und wartete geduldig auf den Meister. Doch dann wurde er unruhig. Der Meister verzog. Soviel sah der Junge, das hatte er dem Meister bei früheren Güssen abgeguckt, daß die Glockenspeise gar war, daß sie hinaus mußte und in die Form hinein, sollte sie nicht verderben und sollte der Guß nicht mißraten. Warum kam der Meister nicht? — In seiner Bedrängnis, um das wertvolle Metall zu retten und den richtigen Zeitpunkt nicht zu verpassen, griff er schließlich zu Schlegel und Zange und stieß den Zapfen aus! In flüssiger, weißstrahlender Glut schoß das Metall hinein in die Rinne und in die wartende Form unten in der Grube.

Da tat sich die Tür auf, und der Meister stand auf der Schwelle! Entgeistert und mit Zornesröte im Gesicht starrte er auf das rauchende, fließende Erz und auf den angstvoll dastehenden Jungen. „Hat der mir das ganze Werk verdorben, das mein kostbarstes Meisterstück werden sollte!“ — Der Jähzorn packte ihn und ließ ihn alle Besinnung vergessen. Wutentbrannt stürzte er auf den Jungen, faßte eine Schürstange und schlug sie ihm blindlings über den Kopf. — Als der Lehrbub zusammengebrochen und zuckend vor ihm lag, kehrte ihm ebenso jäh die Besinnung zurück. Was hast du getan! Er griff entsetzt nach dem leblos daliegenden Körper, er mühte sich um ihn, er horchte und rüttelte — umsonst, das Leben war entflohen. Er, der ehrbare und hochangesehene Meister war zum Mörder geworden! — In seiner Verwirrnis und Bedrängnis wußte er sich keinen-anderen Rat, als daß er schließlich zitternd den entseelten Jungenkörper in einen Sack steckte, diesen noch mit Steinen beschwerte und ihn in nächtlicher Stunde in die Havel versenkte. Den Hausinsassen und der Ortsbehörde erzählte er, der Junge sei davongelaufen.

Ein paar Tage darauf löste der Glockengießer in der Grube das in der Form erkaltete Metall aus seiner Hülle. Blank und makellos stand die Glocke da, fein geschmückt mit Rankwerk, mit Spruch und mit dem Namen des Meisters. Als er sie mit seinen Flaschenzügen aus der Grube und in das Gestühl zog, da gab sie im Probegelaüt einen solch vollen und reinen Ton und einen solchen Wohlklang von sich, daß er sie selbst auch nicht hätte besser gießen können. Der Junge hatte gerade zur rechten Zeit den Zapfen ausgestoßen und die Glocke vor der mißtönenden Härte des Spät-

gusses bewahrt. — Dem Meister aber klang der Spruch vom Glockenband in die Ohren, als laute er:

Aus Feuer bin ich geflossen,
Ein Mörder hat mich gegossen!

Die Boberower kamen. Sie waren begeistert beim Anblick ihrer großen neuen Glocke, und sie lauschten voll Freude auf ihren so mächtigen und dabei doch wohlklingenden Ruf. Sie lobten den Meister über die Maßen und baten ihn, doch mitzukommen zur festlichen Einweihung, damit er selbst als erster den Glockenstrang ziehe und das Geläut seines Meisterwerks selbst erklingen lasse. Der Meister sagte zu, und auf festlich mit Maien geschmücktem Wagen hielten sie am Tage darauf spätabends ihren Einzug in das Dorf Boberow, freudig begrüßt von der sammeneilenden Gemeinde.

Es war ein wundervoller, maienseliger Pfingsttag, als aus allen Orten ringsum und von fernher die Menschen zur Glockenweihe nach Boberow zogen. Die Sonne strahlte vom Himmel, daß es den Leuten bald zu viel der Wärme deuchte und daß ihnen der Tag schwül schien, wie an einem Hochsommertag. Die Glocke war oben im Dachstuhl im schweren Eichengebälk angebracht. Die große Festgemeinde sammelte sich im Gotteshause zur feierlichen Weihe der Glocke. Nach der Predigt und dem Segen des Geistlichen und nach dem Schlußgesang der Gemeinde trat die Festgemeinde hinaus zum Vorplatz, und der Glockengießermeister faßte den Strang, um den von allen erwarteten Ruf der gewaltigen Glocke von Boberow nun erstmalig über die Häuser des Dorfes, über den See und die Felder und Wälder dahinklingen zu lassen. Doch was war das? Statt des erwarteten vollen Tones kam ein gar klägliches, herzerreißendes Wimmern von oben, wie von einem Menschen in höchster Angst und Not. Und dunkel, nachtdunkel wurde es plötzlich ringsum. Ein Gewitter hatte sich in der Hitze des Tages und von den Menschen fast unbemerkt über der Senke des Sees zusammengebraut und jagte nun in unvermittelt und unheimlich losbrechender schwerer Sturmbö die tiefhängenden schwarzen Wolken über den Turm und die Festversammlung dahin. Ein Blitz schlug mit grellem Geleucht und knatternd in den Turm hinein. Er erschlug auch den Meister, der noch voll Entsetzen über den Wimmerklang der Stimme da oben den Glockenstrang in der Hand hielt. Flammen, vom Sturm gepeitscht, loderten bald aus dem Eichengebälk des Turms. Die Menschen waren in ihrem Schrecken und unter der Wucht des Wetters unter ein bergendes Dach geflohen, nur ein kleines Häuflein blieb gebannt auf dem Platz und sah tassunglos und ohnmächtig der zerstörenden Kraft der Elemente zu. Wie eine gewaltige, brennende Fackel ragte der Turm bald in die Luft. Als er in sich zusammenstürzte, war auch die große Glocke zerschmolzen. Der



Die Kirche in Boberow

Foto: A. Hoppe

Fluch einer unseligen Tat hatte das aus ihr hervorgegangene Menschenwerk vernichtet.

Der Fluch aber lag nun fortan anscheinend wie festgebannt auch über dem Turm selbst. So oft die Boberower versuchten, auf dem Feldsteinmauerwerk die alte stolze Spitze wieder zu errichten, so oft zerschlug der Blitz sie wieder. Es war, als ob der Fluch aus der Hoffart und allzu großen Vermessenheit der Menschen da unten geboren war. Der Menschen, die bei allem Unternehmungsgeist und bei aller Kühnheit ihrer Pläne doch die Bescheidenheit und die Demut vergessen hatten. Die mit ihrem Reichtum, mit ihrem Können und sogar mit ihrer Frömmigkeit-hinausprahlen wollten.

Lange und zähe haben die Boberower sich bemüht, ihr Beginnen durchzusetzen. Endlich gaben sie es auf. Die Mächte des Himmels waren stärker als sie. Die Boberower wurden in neuen Generationen besinnlicher und bescheidener und legten das laute Prahlen beiseite. Sie fügten sich dem Willen der Naturkräfte und walzten ihren Turm schlicht zu, auf die stolze krönende Spitze verzichtend. Sie gaben dem Turm die Form, wie sie uns heute noch erhalten ist. Und auch ihre stolzen Pläne auf die größte Glocke der Heimat hatten sie längst zu Grabe getragen. Sie bestellten um 1500 eine ganz kleine Glocke, also just in der Zeit, da das neue Jahrhundert begann, welches als Zeitenwende trotz Inquisition und Scheiterhaufen der Freiheit des menschlichen Geistes, des Forschens und Gottsuchens zum Durchbruch verhalf, welches zeigte, daß letzten Endes nicht die äußere Macht entscheidend ist, sondern immer der Geist und die Wahrheit, und welches auch lehrte, daß die Aufgabe der Religion sich nicht im Gepränge dokumentieren darf, sondern allein in der dienenden Liebe. So war denn die neue Boberower Stimme eine ganz bescheidene, und auf den Turm kam eine Glocke, die zwar auch aus edler Bronze war, doch in ihrem unteren Durchmesser nur 35 cm hielt. Sie trug zwei schlichte, aber sehr feine Zierkränze oben am Glockenhals, und zwischen beiden lief, aus der Zeit des damals noch bei uns lebendigen katholischen Glaubens geboren, in plastischen Buchstaben die Umschrift: „ANNO DOMINI MCCCCC — help uns maria.“ — Vielleicht hat diese Glocke der um diese Zeit hochberühmte Perleberger Glockengießer Hinrich van Kampen gefertigt. Der hatte den Hamburgern für 400 Gulden die große Apostelglocke geschaffen und ein Jahr darauf das wundervolle Geläut der Perleberger St. Jacobi-Kirche. In diesem war die prächtig verzierte Marien-Glocke mit ihren 90 Zentnern die schwerste und tonangebende. Fast bis in unsere Zeit war dieses Geläut der Stolz der Perleberger, bis es 1916 beim großen Turmbrand, noch einmal bewegt und aufklingend von dem hinaufjagenden Feuerwind, auch zerschmelzend in die Tiefe stürzte.

In Boberow aber schienen nunmehr die in der Sage lebendig gemachten Kräfte der Natur versöhnt zu sein. Fortan rührte der Blitz weder den Turm noch das in ihm hängende Glöcklein an. Dieses Glöcklein von 1500 hat dann auch bald einige größere Schwestern bekommen, die in ihrem Zusammenklang durch Jahrhunderte die Boberower erfreuten. Das erste Glöcklein von 1500 hat 400 Jahre lang sein Stimmlein erschallen und freudig über den See hinklingen lassen dürfen. Es läutete als „Betglocke“ den Boberowern durch viele, viele Generationen den munteren, hellen Morgengruß, und es kündete ihnen nach des Tages Last und Mühen den Feierabend.

Doch dann kam wieder eine böse Macht, die Vernichtung und Untergang brachte, eine Macht, die viel verheerender sein kann, als die entfesselten Kräfte der Natur. Eine Macht, die Schiller in seinem wohl schönsten Dicht-

werk, eben in seinem „Lied von der Glocke“, als den schrecklichsten der Schrecken bezeichnet: Der Mensch in seinem Wahn! — Der aus diesem Menschenwahn geborene Weltkrieg in seiner doppelten Folge äscherte Städte und Länder ein. Er holte sich auch die Boberower Glocken vom Turm. Sie mußten in den Krieg ziehen! Sie konnten fortan den Menschen nicht mehr Freude und Friede künden, sondern sie mußten mithelfen, ihnen Tod und Verderben zu bringen. Sie gingen dabei selbst zugrunde. Menschenhand vernichtet immer das eigene Werk, wenn sie von Gier und Haß geleitet wird.

Unser Glöckchen aber erhielt wohl jetzt den Lohn, daß es damals nicht aus Vermessenheit und Prahlucht, sondern aus bescheideneren Wünschen geboren wurde: es durfte zu Hause bleiben! Vielleicht durfte es das auch nur deshalb, weil es zu wenig „Masse“ hatte. Und vielleicht respektierte man auch das ehrwürdige Alter und den mittelalterlichen Kunstwert.

So ist unser Glöcklein von 1500 heute noch erhalten. Es hing nach dem Zusammenbruch von 1945 ganz verlassen da oben auf dem stumpfen Turm von Boberow. Dann bekam es 1953 wieder Gesellschaft. Drei neue schwere Glocken zogen zu ihm hinauf auf den Turm. Das alte Glöcklein aber kam nun in den wohlverdienten Ruhestand. Die Boberower nahmen es heraus aus dem tragenden Glockenstuhl und gaben ihm einen ehrenvollen Altenteilsplatz. Nicht irgendwo versteckt in einem Winkel, wo nicht Sonne noch Mond hinscheint, nein, in dem der Straße zugekehrten Schalloch, unmittelbar neben dem Zifferblatt der Turmuhr! So kann es denn von den Boberowern täglich mit einem Blick nach oben als der Zeuge vergangener Jahrhunderte begrüßt werden, und so kann es selbst hinunterschauen auf das Dorf und die Gräber zu seinen Füßen.

*

In einem Aufsatz, den vor dem letzten Weltkriege der Lehrer von Boberow über den Turm seines Dorfes schrieb, stehen am Schluß die Worte:

„Wenn vom stumpfen Turm die Abendglocken über den blanken See klingen, dann hört der Wanderer aus ihrem Singen das stille Raunen der Sage vom jähzornigen Havelberger Glockengießer und seinem unglücklichen Lehrjungen.“

Die Stimmen dieser Glocken klingen nicht mehr, und auch den Lehrer des Dorfes hat der letzte Krieg verschlungen. Die neuen Glocken, die im Gestühl hängen, sind schlicht, auch entbehren sie der feinen sinn- und liebevollen Kunst des mittelalterlichen Schmückens. Ihr Leib ist nicht mehr aus dem wertvolleren Metall der Bronze, sondern aus Stahl, aus hartem, kaltem Stahl. Doch auch Stahl kann gut klingen. Und auch Stahl darf in erster Linie friedlichem Werk dienen. Pflugschar und Zahnrad beweisen es täglich. So möge auch für die neuen Boberower Glocken Schillers Mahnwort gelten:

„Friede sei ihr erst Geläute!“